

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 47

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: Literaturblatt (monatlich) und Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 47

Basel, 18. November

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Bonne Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Ein wunder Punkt.

Der Weltkrieg.

3. Die Lage in der Dobrudscha.

Die Dobrudscha ist in fast allen Kriegen des 19. Jahrhunderts hauptsächlich als Einfall- und Durchzugsgebiet russischer Truppen von Nord nach Süd in Betracht gekommen. Aus diesen Gründen sind auch die meisten Kriegsüberbrückungen der Donau an dem Stromteil vorgenommen worden, der die Dobrudscha umgrenzt. Das ist im russisch-türkischen Kriege von 1828/29 bei Satunowo, 3 km unterhalb der damaligen, aus der „Fatinitza“ bekannten kleinen türkischen Festung Isacza, der Fall gewesen. Von den Schwierigkeiten, die sich in diesem Stromgebiet Brückenschlägen entgegenstellen, und von der Arbeit, die zu ihrer Beseitigung erforderlich ist, kann man sich einigen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß, bevor mit der eigentlichen Stromüberbrückung begonnen werden konnte, zuerst ein 5,2 km. langer Damm durch das vorliegende Sumpfgebiet aufgeschüttet werden mußte. Diese Arbeit beanspruchte allein die Zeit von einem Monat. Für die Ueberbrückung des hier etwa 700 m breiten Stromes waren 60 Prahmen und 12 Pontons erforderlich, deren Heranschaffung und Bereitstellung ebenfalls einen erklecklichen Zeitaufwand verlangten. Für die Bewältigung der von der Brückenstelle bis zum Trajanswall 150 km messenden Wegstrecke bedurfte der aus vier Infanterie- und zwei Kavalleriedivisionen bestehende russische Armeeteil volle vierzehn Tage, was also einer täglichen Marschleistung von etwas mehr als 10 km. entspricht. Allerdings war man mit dem kaiserlichen Hauptquartier beschwert, das mit dem gesandtschaftlichen Gefolge an die 10,000 Pferde zählte und in dem ohnehin ressourcenarmen Lande ein durch Requisition aufzubringendes tägliches Futterquantum beanspruchte, mit dem man zwei Kavalleriedivisionen mehr hätte ernähren können. Auch ist die damalige Beschaffenheit der Verbindungen zu berücksichtigen, die in dem größtenteils sumpfigen Gebiet nur aus Naturwegen bestanden haben, die aus den Bedürfnissen des örtlichen Verkehrs entstanden waren. Aber man tut gut, sich diese Verhältnisse und Zahlen etwas einzuprägen. Sie illustrieren die Verpflegungsschwierigkeiten, mit denen beide Gegner zu kämpfen in die Lage

kommen können, und deren Behebung trotz modernsten Nachschubsmitteln neben einer geschickten Organisation auch erheblichen Wegverbesserungen ruft, weil sonst der mechanische Zug nicht in entsprechendem Maße ausgenutzt werden kann. Das trifft besonders für die Partei zu, die keine Eisenbahnlinien hinter sich hat, oder sich der Transportgelegenheiten der Donau und des Schwarzen Meeres der feindlichen Einwirkung wegen nicht bedienen kann. Sie setzen aber auch die militärischen Leistungen in ein helleres Licht, die besonders von der Armeegruppe Mackensen bei der Verfolgung der Russo-Rumänen nach der Forcierung der Trajanswallstellung aufgebracht worden sind, und eröffnen die Perspektive auf das, was unter Umständen von der einen oder andern Partei noch geleistet werden muß, bis der Gegner niedergerungen ist.

Als im Orientkriege die Russen wieder eine Armee gegen die Dobrudscha ansetzten, bewerkstelligte diese den Stromübergang an drei Stellen, die alle am untersten, von Westen nach Osten gerichteten Donaustück gelegen sind, nämlich bei Braila, Galatz und Tulcea. Dazu kommen noch als Uebergangsstellen für Nebenkolonnen Hirsova und Isacza sowie, als man zur Belagerung von Silistria schreiten wollte, das nur von der rechten Stromseite anzu-gehen war, Calarasi, 10 km. stromabwärts dieser Festung. Beim Vorgehen durch die Dobrudscha, aber auch beim Rückzug durch diese, den man in Folge der österreichischen Kriegsdrohung antreten mußte, machte das russische Heer bezüglich Wegsamkeit und Verpflegung die gleichen betrüblichen Erfahrungen, wie man sie 1828/29 gemacht hatte. Noch schlimmer erging es einer französischen Division, die im Juli 1854 in der umgekehrten Richtung, also von Nord nach Süd, operierte und ungefähr bis zu der Linie vordringen sollte, die heute von der Armeegruppe Mackensen erreicht worden ist. Man konnte nicht an das gesteckte Ziel gelangen, weil starke Krankenverluste zu vorzeitiger Umkehr zwangen. Im letzten russisch-türkischen Kriege des 19. Jahrhunderts wurde der erste russische Donauübergang 1877 gleichfalls in der Dobrudscha, bei Braila, ins Werk gesetzt. Doch hatte er nur nebensächliche Bedeutung, weil dem hier übergegangen russischen Korps bloß eine Nebenrolle zufiel, die es nur mit Erkundungen und Requisitionen südlich des Trajanswalles geführt hat.

Gegenwärtig geht der Zug der Operationen in der Dobrudscha wieder in südnördlicher Richtung. Die russisch - rumänischen Streitkräfte sind nach der Forcierung der Trajanswallstellung durch die Armeegruppe Mackensen dem Drucke der Verfolgung verhältnismäßig rasch ausgewichen und haben sich mit der Hauptkraft in nördlicher Richtung auf Stellungen zurückgezogen, die in der Linie Ostrov-Babadag, also rund 40 km südlich des untersten Donaustückes, zu suchen sind. Es werden somit ungefähr die gleichen Stellungen sein, die 1854 von der russischen Nachhut gehalten worden sind und gegen die die erwähnte französische Division hätte vorgehen sollen. Dabei ist anzunehmen, daß sie wenigstens eine feste Donauübergangsstelle hinter sich haben, über die der Nachschub geliefert werden kann und die unter Umständen ein Ausweichen hinter die Donau-Sereth- oder Donau-Pruthlinie gestattet. Untergeordnete Kräfte dürften über eine bei Hirsova geschlagene Kriegsbrücke ausgewichen sein, diese hinter sich abbauend oder zerstörend. Die Armeegruppe Mackensen hat vorerst mit Reiterei und gemischten Detachementen stark nachgedrängt und ist jetzt im An- und Aufmarsch gegen die gegnerischen Stellungen zu denken. Hierbei wird nach den vorausgeschickten kriegsgeschichtlichen Notizen das Nachziehen des schweren Geschützes, die Herbeischaffung artilleristischen Schießbedarfs, die Organisation und neue Basierung der Verpflegung eine gewisse Zeit erfordern. Das ist umsomehr der Fall, als der Transportweg auf der Donau unter der Einwirkung gegnerischer Landstreitkräfte, der auf dem Schwarzen Meere unter der feindlicher Seestreitkräfte steht und Bahnlinien in der Längsrichtung der Dobrudscha nicht existieren. Bis diese Vorarbeiten erledigt sind, wird das nächstliegende, ein Angriff der Armeegruppe Mackensen auf die russisch-rumänischen Stellungen südlich der Donau, noch auf sich warten lassen.

Weniger wahrscheinlich scheint ein Donauübergang, so lange in der Dobrudscha selbst noch gegnerische Kräfte gewissermaßen in der Flanke stehen und der Vormarsch aus den Walacheipässen noch nicht weiter gediehen ist. Am nötigen Führerwillen und der Unternehmungslust fehlt es sicherlich nicht. Aber man hat anderseits alle Veranlassung, mit den verfügbaren Kräften haushälterisch umzugehen. Das ist weit eher der Fall, wenn man vorerst in der Dobrudscha reinen Tisch gemacht hat, ganz abgesehen davon, daß man dann bei Auswahl der Uebergangsstellen weniger der Beschränkung unterworfen ist.

4. Die Lage an der Donaufront.

Schon in dem Abschnitt, der einer allgemeinen Beurteilung der Lage gewidmet gewesen ist, hat man auf die Empfindlichkeit der langen Donaufront hingewiesen, die sich jetzt von Orsova bis Hirsova erstreckt, und auf die Gefährlichkeit eines bulgarisch - deutschen oder österreichisch - bulgarischen Donauübergangs für die Situation Rumäniens aufmerksam gemacht. Ein solches Unternehmen gehört, wie bereits dargetan worden ist, keineswegs in das Gebiet der operativen Unmöglichkeiten. Uebergangsstellen, die schon in den verschiedensten Kriegen und bei den verschiedensten Lagen benützt worden sind, finden sich in genügendem Maße vor und zudem macht die Länge der Stromstrecke eine Bewachung in der Art, daß jede gegnerische Ueber-

raschung ausgeschlossen ist, zu einem Problem, das auf die Dauer noch nie gelöst worden ist, so lange es Kriege gibt. Das beweist am besten der Fall des rumänischen Uebergangsversuches bei Rjahovo. Die Intensität der Stromüberwachung muß begreiflicherweise noch darunter leiden, wenn nicht genügende Kräfte vorhanden sind oder nicht verfügbar gemacht werden können, weil man ihrer an anderen Fronten noch dringender bedarf. Dieser Fall kann für die rumänische Operationsleitung eintreten, sofern Rußland keine oder nur ungenügende Verstärkungen senden kann. Er muß sich zur Katastrophe steigern, wenn alles, was Waffen trägt, an eine noch gefährlichere Front geworfen werden muß.

Allerdings kann auch der Gegner das Wagnis eines Donauüberganges nicht auf sich nehmen, ohne hierfür nicht mit genügenden Kräften dotiert zu sein. Sonst könnte das Ergebnis kaum anders ausfallen, als es bei dem schon angeführten rumänischen Uebergangsversuche ausgefallen ist. Diesem Risiko wird man sich auf Seiten der Heeresleitung der Zentralmächte kaum aussetzen wollen, der moralische Erfolg wäre für die Rumänen doch zu groß. Ein Uferwechsel wird daher aller Wahrscheinlichkeit nach erst dann unternommen werden, wenn ausreichende Kräfte zur Stelle sind, so daß mit einem Rückschlag kaum zu rechnen ist, oder dann, wenn direkte feindliche Gegenwirkung fast ausgeschlossen erscheint. Uebergänge, wie sie von den Türken im Orientkrieg 1853 ausgeführt worden sind, und die sich dann mit bloßen gewaltsamen Erkundungen begnügt haben um nach diesen wieder auf das andere Ufer hinüber zu wechseln, gehören nicht in das Programm einer konsequenten Kriegführung. Ob die Zentralmächte selbst mit türkischem Zuzug über einen solchen Kraftüberschuß gegenwärtig verfügen, ist zwar schwer bestimmbar aber immerhin bei dem Engagement in Ost und West sowie an der italienischen und der mazedonischen Front wenig wahrscheinlich.

Erscheint von diesen Gesichtspunkten aus die Lage an der Donau vorläufig stabil und weniger Aussicht auf große Schläge bietend, so herrscht dort doch eine gewisse Tätigkeit, die Ueberraschungen keineswegs ausschließt. Es ist vor allem die österreichisch - ungarische Donauflotte, die eine große Betriebsamkeit zeigt und ihren Aktionsbereich immer weiter stromabwärts ausdehnt. Hiezu gehört in erster Linie ihre höchst aktive Wirksamkeit bei der Vereitelung des rumänischen Uferwechsels bei Rjahovo, die sich vor allem in der Unterbrechung der vom Gegner über den Strom geworfenen Brücke manifestiert hat. Es gehört aber auch dazu die Mithilfe, die sie bei bulgarischen Unternehmungen leistet, die auf die Besitznahme der verschiedenen Donauinseln gerichtet sind. Solche Donauinseln finden sich in verschiedenen Stromstrecken, so beispielsweise bei Kalafat, bei Sistovo und in der Nähe von Rustschuk. Ihr Besitz erleichtert im allgemeinen einen Stromübergang, so daß ein gegnerisches Festsetzen auf ihnen in einem gewissen Sinne die Präliminarien für einen Uferwechsel bedeutet. Auch die Russen haben ihrem Stromübergange bei Zimnitza im Jahre 1877 die Besitznahme solcher Donauinseln vorangehen lassen, denn dadurch werden die Brückenlängen verkürzt und der Brückenschlag kann wenigstens für ein Teilstück unter besserer Deckung durchgeführt werden. Auch Napoleon ist im Jahre 1809 bei seinem Do-

nauübergang unterhalb Wien, der zu den Schlachten von Aspern und Wagram geführt hat, nach dem gleichen Rezept verfahren, indem er die Donauinsel Lobau zu diesem Zwecke ausnützte. Es liegt auf der Hand, daß zu solchen Unternehmungen die Beihilfe von armierten und mit motorischer Kraft bewegten Flußschiffen eine wesentliche Unterstützung verleiht und von den Stromverhältnissen und anderen Zufälligkeiten viel unabhängiger macht. Auch gibt sie dem Gegner gegenüber ohne weiteres eine gewisse Ueberlegenheit. Das nützt man jetzt auf der bulgarischen Seite gegenüber den Rumänen aus und bereitet auf diese Weise die Uebergangsmöglichkeit an verschiedenen Stromstellen durch mit der österreichischen Donauflotte kombinierte Operationen vor.

Rätselhaft ist nur, warum die rumänische Flottille, auf deren Schaffung und Schulung während der Friedenszeit viel Geld verwendet worden ist, bisher noch nie störend eingegriffen hat. Man muß annehmen, daß sie sich im Gefühl numerischer und technischer Unterlegenheit vorläufig noch nicht hervorgewagt oder aus anderen Gründen in der unteren Donau, vornehmlich zu Zwecken des Verbindungsdienstes von einem Stromufer zum anderen, zurückgehalten worden ist. Diese Annahme scheint dadurch bestätigt, daß sie anlässlich der Wiederaufnahme der russisch-rumänischen Offensive in der Dobrudscha vor Hirsova erschienen ist.

5. Die Lage an der Transsylvanischen Front.

Die Verfolgung der Kriegeereignisse, die sich an der nördlichen und westlichen Grenze Rumäniens abspielen, und die Beurteilung der sich aus ihnen ergebenden jeweiligen Lage begegnen schon aus dem Grunde gewissen Schwierigkeiten, weil das verfügbare Kartenmaterial etwas knapp bestellt ist und in den wenigen zur Zeit noch erhältlichen Karten eine ganze Anzahl von geographischen Einzelheiten, die man gerne ersehen möchte, sich nicht eingezeichnet findet. Dazu kommt als weitere Erschwerung der Wirrwarr in den sprachlichen Bezeichnungen, da je nach der Herkunft der Berichte Städte, Ortschaften, Flüsse, Berge usw. bald ungarisch, bald rumänisch oder deutsch benannt werden. Auf der anderen Seite sind die Operationen, weil sie sich im Gebirgsgebiet der Transsylvanischen Alpen abrollen und weshalb man die ganze Front wohl auch als die transsylvanische berechnen darf, gerade für unsere Verhältnisse besonders lehrreich und interessant, so daß man ungern auf kartographische Details verzichtet, wie man sie in unseren Sigfried- und Dufourkarten eingetragen findet. Sie repräsentierten den Kampf um eine Reihe von Gebirgsübergängen und Gebirgsdurchbrüchen, sowie die Verteidigung dieser Pässe und Straßen, um dem Feinde den Abstieg und Austritt in die Ebene zu verwehren und es braucht nur wenig Vorstellungsvermögen, um die ganze operative Lage auf unser Land zu übertragen und mit der Verteidigung der Alpen und des Jura gegen feindlichen Einbruch von Süden und Westen zu identifizieren.

Bei dem Mangel an Detailkarten tut man gut, sich die Lage nur in großen Zügen und so einfach als möglich zurechtzulegen. Dabei unterscheidet man, wie hier schon verschiedentlich angedeutet worden ist, am besten zwischen den Pässen und Uebergängen, die von Siebenbürgen nach der Mold-

au führen, und jenen, die den Zugang zur Walachei vermitteln. Das gibt zwei Paßfronten, von denen man sich in Fortsetzung des angezogenen Vergleichs die eine als unsere Jura-, die andere als unsere Alpenfront vorstellen kann. An diesen beiden Paßfronten, die jeweils drei Hauptübergänge aufweisen, ist die Lage eine total verschiedene.

An der die Moldau von Siebenbürgen scheidenden Front ist es der rumänischen dritten Armee bis jetzt noch geglückt, die Pässe frei zu halten, so daß die gegen diesen Frontabschnitt operierende österreichisch-ungarische Armee Köveß sich die Paßeingänge und teilweise den Anstieg zu diesen noch zu erkämpfen hat. Am nördlichsten Gebirgsübergang, dem Tölgyespaß, ist es sogar gelungen, die österreichischen Angriffskolonnen in westlicher Richtung zurückzudrücken und in dieser Beziehung am Paßausgang nach Siebenbürgen selbst mehr Ellenbogenfreiheit zu erhalten. Auf unsere Jurafront übertragen ist das ungefähr einer Lage zu vergleichen, bei der man an den aus dem Waadtland und dem Neuenburgischen nach Frankreich führenden Jurapässen und Klusen unmittelbar vor den westlichen Ausgängen steht, während man von den Berner Uebergängen her bereits auf französisches Gebiet herausgetreten ist. Ob diese nicht ungünstige Lage an den moldauischen Pässen in der Hauptsache auf das Eintreffen russischer Verstärkungen zurückzuführen ist, kann nicht bestimmt behauptet werden, erscheint aber sehr wahrscheinlich, da der Geländegewinn vor dem Tölgyespaß durch russische Truppenteile erkämpft worden ist.

Wesentlich anders und ungünstiger für die Russo-Rumänen, günstiger für die Armeegruppe Falkenhayn hat sich die Lage an der andern Paßfront, die man der Kürze halber auch als die walachische bezeichnen kann, gestaltet. Hier sind nicht nur die Paßhöhen fest in deutsch-österreichischen Händen, sondern auch ihre südlichen, auf rumänischem Boden liegenden Ausgänge und zum guten Teil auch die Abstiege, die den verschiedenen sich vom Gebirgsplateau zum Tieflande der Kleinen und Großen Walachei herabziehenden Flußtälern entsprechen. In diesen Tälern sind nun die rumänische erste und zweite Armee offenbar auch wieder unter russischer Verstärkung bemüht, dem Gegner den Abstieg und Austritt in die Ebene zu verwehren und ihn womöglich wieder in die Paßengen und durch diese hindurch auf siebenbürgisches Gebiet zu drängen. Dadurch bekommt die ganze Kampfhandlung eine gewisse Aehnlichkeit mit der, die sich während des zweiten Koalitionskrieges gegen die erste französische Republik in unserem Hochgebirge abgespielt hat; natürlich abgesehen davon, daß vor mehr als hundert Jahren die Streitkräfte weniger zahlreich, die Waffen und anderen technischen Mittel weniger raffiniert und besonders bei der Artillerie große Kaliber nicht vertreten gewesen sind. Der Aehnlichkeit wird aber noch dadurch Vorschub geleistet, daß, wie um die großen Paßstraßen über den Gotthard, die Oberalp und die Grimsel noch kleinere Nebepässe gruppiert sind, dies auch bei den drei walachischen Hauptpässen, dem Vulkan-, Rotenturm- und Predealpaß, gleicherweise der Fall ist. Dadurch entstehen drei Paßgruppen, an deren südlichen Ausgängen nun hartnäckige Kämpfe um den Austritt ins Haupttal, bzw. um die Verlegung und Rückweisung dieses geführt werden. Eine Hauptrolle

spielt dabei die Paßgruppe des Predeal, weil von ihr die kürzesten Wege nach Bukarest führen. Sie läßt sich daher mit der Bedeutung vergleichen, die 1799 der Gotthard für Suworow hatte, weil er für ihn den kürzesten Weg nach Zürich zur Vereinigung mit der noch dort vermuteten Armee Korsakows darstellte.

Aus diesem Grunde ist auch die Lage an der Predealpaßgruppe am bemerkenswertesten. Diese hat sich hier so gestaltet, daß beim Hauptpasse Teile der Armee Falkenhayn im Prahovatale bis über Azuga hinaus und im Nebenpaß von Törzburg bis Dragoslavele gelangt sind, also im Mittel 5 km diesseits der Paßhöhen. Ähnlich verhält sich die Lage beim Bodza- oder Budzeupaß, während man beim Predelus- und beim Bratozeapaß noch nicht viel über den unmittelbaren Paßausgang hinausgekommen ist. Bei den anderen beiden Paßgruppen läßt sich in Folge gänzlichen Versagens der Karte der von den Armeeteilen Falkenhayns erreichte Abstiegsbereich nicht einwandfrei bestimmen. Doch ist soviel festzustellen, daß man in dem zur Rotenturmpaßgruppe gehörenden Alttale weiter gekommen ist als in dem der Vulkangruppe zugehörenden Tal des Schiul.

Für eine Rekonstruktion der rumänischen Lage an der transsylvanischen Front kommt es daher vor allem darauf an, daß es der russisch-rumänischen Heeresleitung gelingt, wie dies Massena gegenüber Suworow geglückt ist, den Armeeteilen Falkenhayns an den drei Paßgruppen, vor allem aber an der Predealgruppe, den Hauptweg ins Tiefland zu verlegen und sie zum Rückzug über den Hauptpaß oder zum Ausweichen über einen Nebenpaß zu veranlassen, ähnlich wie Suworow gezwungen worden ist, über den Panixer seinen Ausweg zu suchen. Daß dies unendlich schwieriger ist als 1799, ergibt sich aus der eben geschilderten Situation. Auch ist nicht anzunehmen, daß den deutsch-österreichischen Angriffskolonnen das gleiche Malheur passiert, wie es ungenügender und unrichtiger Information halber Suworow zugestoßen ist und der bekanntlich vermeinte von Fluellen aus dem Vierwaldstättersee entlang eine praktikable Straße vorzufinden, während er auf gänzlich unpassierbare Felswände stieß, die ihn zum strapaziösen Abbiegen über den Kinzig nötigten. —t.

Ein wunder Punkt.

(Korrespondenz.)

Bei den gegenwärtigen Umständen wird es wohl unnötig sein, noch besonders hervorzuheben, daß es für einen Wehrfähigen kaum eine schwerere Verschuldung geben kann, als wenn er den Versuch macht, sich der Dienstpflicht durch irgendwelche Vorwände zu entziehen. Mit vollem Recht schreitet darum das Gesetz gegen alle derartigen Vergehen ein. Wer zum Dienst nicht einrückt, der wird, wenn er sich zur Gerichtsverhandlung nicht stellt, in der Regel mit einem Jahr Gefängnis bestraft. Und es wird ebensowenig leicht genommen, wenn ein Soldat im Dienst den Versuch macht, sich durch unwahre Angaben Dienstbefreiung auch nur für wenige Tage zu verschaffen. Die Fälle sind bekanntlich nicht vereinzelt, daß ein Wehrmann, der sich bei seiner Einheit befindet, seiner Frau oder seinem Schatz den Auftrag gibt, ihm dadurch zu einem kurzen Urlaub zu verhelfen, daß man

ihm ein Schreiben oder ein Telegramm zuschickt, in welchem fälschlicherweise der Anschein erweckt wird, seine Anwesenheit zu Hause sei wegen eines Todesfalls oder aus geschäftlichen Gründen unbedingt notwendig. Jedesmal wenn es sich herausstellt, daß diese Angaben unrichtig gewesen sind, werden nicht nur der Soldat, sondern auch der oder die Mithelfer strenge bestraft. Und mit vollem Recht. Wohin würde es führen, wenn sich die Dienstpflichtigen ihrer Aufgabe, am Schutz unserer Grenzen direkt oder indirekt mitzuwirken, unter irgendwelchen Vorwänden und weil das der persönlichen Bequemlichkeit besser entspricht, entziehen könnten?

Es gibt nun aber, und zwar je länger desto mehr, eine Kategorie von Wehrmännern, die sich der Dienstpflicht zu entziehen suchen nicht aus eigenem Antrieb, sondern gezwungen durch ihre zivilen Verhältnisse. Wenn ein Arbeitgeber, der sich nicht bewußt ist, was er auch seinerseits dem Lande schuldig ist, seinen militärpflichtigen Angestellten mit starken Lohnreduktionen oder gar Entlassung droht für den Fall, daß sie einem Aufgebot Folge zu leisten haben, so macht er sich doch zweifellos eines mindestens ebenso schweren Vergehens schuldig, weil er das Land eines wenn auch kleinen Teils seiner Wehrmacht zu berauben versucht, als das Frauei, das seinen Mann mit Hilfe falscher Vorspiegelungen für 2 oder 3 Tage aus dem Militärdienst nach Hause zu bekommen trachtet. Wenn das dem Frauei auskommt, so wird es, wie gesagt, bestraft. Soll der Prinzipal, der seine zivile Machtstellung in einer Weise auszunützen sucht, die den Aufgaben unseres Landesverteidigungsinstruments in viel schwererem Maße zu schaden geeignet ist, straflos ausgehen dürfen?

Das kann nicht die Absicht des Gesetzgebers gewesen sein, der sich bewußt sein mußte, daß es in gefährvollen Zeiten, wie wir sie heute erleben, für alle dazu Fähigen keine höhere Pflicht geben kann, als bei der Verteidigung des Landes mitzuwirken. Dann mußte er aber auch Fürsorge dafür treffen, daß der Wehrpflichtige nicht veranlaßt oder gezwungen werden kann, durch den Druck, wie ihn der Arbeitgeber auf seine Angestellten auszuüben in der Lage ist, sich der Wehrpflicht unter irgendwelchen Vorwänden zu entziehen. Nach dieser Richtung haben indessen die heute bestehenden gesetzlichen Vorschriften keine klare Situation geschaffen. Die Militärstraßgerichtsordnung vom 28. Juni 1898 sagt zwar in Alinea 10 des Artikels 1: „Der Militärstraßgerichtsbarkeit und dem Militärstrafgesetz des Bundes sind unterworfen Zivilpersonen, welche Militärpersonen im aktiven Dienst zur Verletzung wichtiger militärischer Obliegenheiten verleiten oder zu verleiten suchen“. Daran haben sich die Militärgerichte in verschiedenen konkreten Fällen auch gehalten. Ein Entscheid des Divisionsgerichts 4 vom 16. Januar 1915 bezeichnet als Verleitung zur Verletzung wichtiger dienstlicher Obliegenheiten die wiederholte Erteilung des Rates an einen im Dienst stehenden Wehrmann, sich unter unwahren Angaben einen Urlaub zu erwirken. Und das Divisionsgericht 1 hat am 29. Juli 1914 erkannt, daß sich im Sinne von Art. 1, Al. 10 der Militär-Straßgerichtsordnung der Zivilist schuldig macht, der einen Militär zur Verletzung seiner Pflichten zu verleiten sucht, selbst wenn dieser Militär erst auf Pikett und noch nicht in Uniform